



***zwischen puszta***  
***gábor tarkövi und***



# und balaton

## balázs nemes über ungarisch

Von Klaus Härtel

*Vieles, was einem in den Sinn kommt, wenn man an ein bestimmtes Land denkt, ist klischeebeladen. Gulasch beispielsweise gibt es zwar überall auf der Welt – ob das aber immer mit dem ungarischen Original identisch ist, sei einmal dahingestellt. Oder der schnauzbärtige Magyar, der sehnsuchtsvoll in die Puszta schaut und feurig Csárdás tanzt. Und die wilden Zigeunermusiker geigen heutzutage auch nur noch für Touristen. Man bekommt auch bisweilen den Eindruck, dass Ungarn über eine große Zahl an Spitzentrompetern verfügt. Auch ein Klischee? clarino.print traf Gábor Tarkövi, Solotrompeter der Berliner Philharmoniker, und Balázs Nemes, Solotrompeter des Radio-Sinfonie-Orchesters des Hessischen Rundfunks und wollte das genauer wissen.*

Ganz von der Hand zu weisen sei das nicht, bestätigt Balázs Nemes, denn in der Tat gebe es »viele begabte und erfolgreiche Musiker aus Ungarn«. Vor allem die beiden Berliner Trompeter Tamás Velenczei und Gábor Tarkövi seien »sehr inspirierend und ich bin mir sicher, dass die jüngere Generation sich beispielsweise von Gábor Boldoczki motivieren lässt«. Doch wenn man sich in der Bläserzene umschaue, dann werde deutlich, dass es sich nicht um ein ungarisches Faible handle, meint Gábor Tarkövi. »Wie viele amerikanische Spitzentrompeter gibt es denn? Oder in England? Da würde nie ein Ausländer für eine Spitzenposition infrage kommen. Oder wenn ich an die Skandinavier, die Deutschen, die Österreicher denke...« Gábor Tarkövi hat aber eine einfache wie plausible Erklärung für das »Ungarn-Phänomen« parat: »Als der Eisener Vorhang fiel, durften die Leute frei reisen – und folglich auch frei Probenspiele machen.« Neben der veränderten politischen Situation spielen aber auch wirtschaftliche Gründe eine große Rolle. In Ungarn gibt es nur elf Orchester – davon in Budapest alleine vier große –, was die potenziellen Arbeitsplätze überschaubar macht. »Und wenn von den Trompetern dort keiner in Rente geht, dann gibt es auch keine Stelle.« Jedes Jahr kommen allein aus Budapest zwei bis drei bestens ausgebildete Trompeter – »auf die Straße«, so Tarkövi. Er weiß, wovon er spricht, denn er hat das selbst erlebt. »Als ich 1991 mein Studium bei György Geiger ab-

geschlossen hatte, war ich zunächst als Vertreter von Tamás Velenczei beim Radio. Doch als der nach seinem Studium aus den USA zurückkam, war mir klar, dass ich keine Stelle in Budapest bekommen würde. Es war nichts frei.« Gábor Tarkövi war dann regelmäßiger Besucher der Bibliothek, denn dort lag die Zeitschrift »Das Orchester« aus und mit ihr ein umfangreicher Stellenmarkt. In Deutschland gebe es eben viele Möglichkeiten. Die ersehnte Einladung kam aus Reutlingen. Die beiden Kollegen, die im gleichen Jahr den Abschluss schafften, wechselten nach Dresden und Weimar.

Natürlich bekamen (und bekommen) die ungarischen Trompeter diese Stellen nicht, weil die Intendanten der Orchester sich an den schönen Urlaub am Balaton erinnerten. Die Qualität war und ist ausschlaggebend. Und die holten sich die Trompeter in der traditionellerweise sehr gründlichen, »disziplinierten und manchmal auch harten musikalischen Ausbildung«, wie Balázs Nemes erzählt. Sehr früh startet die Ausbildung in der Musikschule. Es folgen vier Jahre Konservatorium (von 14 bis 18 Jahre) sowie die Musikhochschule, wo die Ausbildung noch einmal fünf Jahre andauert. »An der Hochschule herrscht ein sehr wettkampfähliches Klima«, erinnert sich Nemes. »Man lernt zu arbeiten. Vor allem lernt man zu gewinnen – und auch zu verlieren.«

Balázs Nemes hat nach seiner Ausbildung in Ungarn auch das Conservatoire in Paris und die Juilliard School in New York kennen gelernt, was ihn auch das ungarische System leicht kritisieren lässt. »Ich würde die Ausbildung in Ungarn ein wenig altmodisch nennen. Jeder macht erst Tonleitern, dann kommen die Variationen und schließlich die Etüdenhefte. Erst dann kommen die Stücke. Es ist der übliche Ablauf, also macht es jeder so. Es wird viel geübt und wenig geredet – und manchmal auch ziemlich wenig überlegt.« In Paris, beschreibt Nemes, sei es dann häufig so gewesen, dass die Studenten voneinander lernten. »Wir mussten einander zuhören und voneinander spielen. Das hatte einen guten Lerneffekt, weil man zwar immer das gleiche hörte, aber jeder hatte seine eigenen Probleme. Und natürlich war da noch Maurice André, der natürlich sehr motivierend war – wie auch Sergej Nakariakov.« In New York zehrte Balázs Nemes auch von den Zielen und Vorstellungen der anderen Studenten: »Die waren teilweise so anders, so real.«

## gábor tarkövi

wurde 1969 in Esztergom in eine musikalische Familie hineingeboren. Nach Klavier und Klarinette stieg er auf Trompete um und verspürte früh den Wunsch, Orchestermusiker zu werden. Er studierte an der Pädagogischen Hochschule »Franz Liszt« bei György Geiger, später an der Musikakademie in Budapest bei Frigyes Varasdy. Erste Engagements führten Tarkövi an die Württembergische Philharmonie Reutlingen sowie als Solo-Trompeter ans Berliner Sinfonie-Orchester und ans Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks. Seit 2005 ist er Solo-Trompeter der Berliner Philharmoniker. Er ist Mitglied des Blechbläserensembles »Pro Brass« sowie der »Austrian Brass Connection«. Dieser »wichtige Ausgleich zum Orchesterjob«

bedeutet vor allem viel Spaß. »Meine Frau nennt es »Erwachsenenkindergarten«. Man ist wie ausgewechselt, wenn man von dort wieder nach Hause kommt.« Die aktuelle Solo-CD hat Gábor Tarkövi zusammen mit dem Kammerorchester des Bayerischen Rundfunks aufgenommen und sie enthält »Italian Trumpet Concertos« von Vivaldi, Scarlatti, Albinoni (TUDOR 7161) u. a., eine zweite mit Klassikern (gemeinsam mit den Bamberger Symphonikern) folgt.

Infos: [www.tarkoevigabor.com](http://www.tarkoevigabor.com)



Gábor Tarkövi

Staatsoper aus. Tarkövi: »Der Stil war mehr oder weniger derselbe.« Und die Stellen in den Budapester Orchestern waren von deutschstämmigen Trompetern besetzt: Geiger, Borst, Polster. »Natürlich haben nicht nur die sogenannten Donauschwaben Trompete spielen können, aber sie waren sehr bedeutend.« In den 1950er-Jahren, als die Bachtrompeten populär wurden – durch Maurice André natürlich –, versuchte man, die französische Schule zu kopieren. »Die Ungarn haben sich also angeschaut, wo die jeweiligen Vorteile der Schulen liegen und daraus eine Art ungarische Schule konzipiert.« So wie das Land Ungarn als Schmelztiegel der Kulturen gilt, so wurde auch hier aus mehreren Zutaten ein neues Rezept kreiert.

Eine große Rolle in der Musik spielten und spielen die Blaskapellen: »Denn jedes Land, das gute Blasorchester hat, hat auch gute Profibläser«, meint der Berliner Solo-Trompeter. Die Blaskapelle war auch für den jungen Gábor die beste Schule, wie er rückblickend erzählt. Denn hier lernt man sehr früh, ob man sich beispielsweise traut, »einmal aufzustehen und eine schnelle Polka alleine zu spielen«. Und weiter: »Bis zur Wende gab es in meinem Dorf drei Blaskapellen. Alle im Dorf haben Musik gemacht, weil sie wussten, dass es im Sommer nach Deutschland ging. Blaskapellen waren eine Möglichkeit,

frei zu reisen.« Nach 1989 sei das natürlich nicht mehr so wichtig gewesen, weshalb diese Kultur ein wenig krankt, wie Gábor Tarkövi bedauert.

»Deutschland war immer ein Wunderland für uns«, schwärmt Gábor Tarkövi. Wann immer man durch den Eisernen Vorhang spähte, der Blick fiel auf Österreich und Deutschland. »Ich habe mich damals sehr über die Stelle in Reutlingen gefreut – wahrscheinlich genauso, wie wenn ich bei den Berliner Philharmonikern angefangen hätte.« Leichter gemacht haben es dem Ungarn da sicherlich auch seine deutschen Wurzeln. Die Großeltern hießen Hilbert und Quintz mit Nachnamen und gehörten den Donauschwaben an. Die Sprache war dem 39-Jährigen durch die Unterhaltung mit Eltern und Großeltern geläufig. Natürlich sei es nicht leicht, wenn man seine erste Stelle antrete, gibt Tarkövi zu. »Es ist nicht immer lustig, denn man muss ja arbeiten«, lacht er. Balázs Nemes, der seine erste ausländische Stelle als Solotrompeter in Basel antrat, denkt, dass er heute in manchen Situationen anders agieren würde. Eine kleine Agentur habe sich damals um ihn gekümmert. »Im Nachhinein denke ich, sie hätten mich mehr beraten sollen und mich drängen müssen, langfristig zu denken – vielleicht hätte ich auch besser zuhören müssen.«

»Ganz blöd war ich nicht, aber große Chancen als Mathematiker habe ich nicht gesehen. Und deshalb habe ich die Musik gewählt: Hier bin ich zu Hause.« Gelernt hat Gábor Tarkövi nicht nur von einem Lehrer. Geprägt haben den Trompeter vor allem György Geiger, der Österreicher Hans Gansch sowie der Komponist György Kurtág. »Ein Trompeter sollte nie nur von einem Lehrer lernen«, findet Gábor Tarkövi. Das sei der beste Weg. »Früher war man dann ein echter Schustermeister, wenn man von Ungarn nach Deutschland ging, dort eine weitere Lehre machte, und anschließend nach Italien ging, um dort ebenfalls zu lernen. Erst wer dann nach Hause kam, war ein gemachter Schustermeister.« Möglicherweise macht dieser Wille, von anderen zu lernen, die ungarischen Musiker zu solchen besonderen und besonders guten – auch ungarische Schuhe sind schließlich ein Synonym für hochwertige Schuhe.

»Ein Trompeter muss mutig sein«, hat Gábor Tarkövi einmal in einem Interview ge-

Die generelle Musikausbildung in Ungarn, meint Gábor Tarkövi, sei sehr gut organisiert. Sehr viele Kinder haben die Möglichkeit, mit Musik konfrontiert zu werden. »Musik gehört in Ungarn zur allgemeinen Ausbildung. Zumindest war das so, als ich jünger war. In unserem Dorf hat jeder Musik gemacht.« Die ungarische Trompetenschule war bis in die 1950er-Jahre deutlich geprägt von den Österreichern und den Deutschen. Bis dahin wurden auch ausschließlich Drehventiltrompeten verwendet. Die Spitzentrompeter der Budapester Oper halfen häufig in der Wiener

meint und das vor allem deshalb, weil die Trompete ein lautes Instrument sei. »Die Fehler sind eben auch laut«, lacht er, »und das muss man in Kauf nehmen.« Mutig müsse man aber auch sein, wenn man sich beispielsweise an die Fünfte von Mahler heranwagt, oder an Ravel oder »Bilder einer Ausstellung«. Wenn man ein großes Solo hat, »darf man nicht kneifen«. Dann setzt das Lampenfieber ein und »wohl jeder Trompeter hat vor einem Konzert schon einmal

den Gedanken gehabt: ›Muss ich da jetzt wirklich raus?‹ Hier brauche ich eine große Portion Mut.« Das habe allerdings nicht unbedingt damit zu tun, dass man in einem Spitzenorchester sitzt. »Jeder hat schon einmal Lampenfieber gehabt – ob beim Referat in der Schule oder bei einer Prüfung. Da braucht man den Mut, rauszugehen und zu sagen: ›Ich packe das!‹« Und obwohl das Musizieren bisweilen zur Routine wird, braucht Gábor Tarkóvi diese Anspannung vor dem

Auftritt. »Wenn ich nicht aufgeregert bin, wird es meistens nicht interessant. Ich bin dann konzentrierter.« Aufregung gehört dazu, findet der Solotrompeter. »Lampenfieber ist keine Krankheit. Ich versuche, bei Aufregung an etwas Positives zu denken. Schließlich machen wir Musik und müssen nicht vors Gericht.« ■

### eine kurze geschichte der ungarischen blasmusik

Während seiner 1100 Jahre währenden Geschichte war Ungarn immer der »kulturelle Schmelztiegel«. Der Einfluss von Menschen verschiedener Herkunft auf die Entwicklung von Kultur, Musik – und der Blasorchesterszene – war immer groß. Das Jahr 1629 darf als Geburtsstunde der Blasorchester angesehen werden, als in der österreich-ungarischen Armee die erste Formation gegründet wurde. Die Märsche, die dort gespielt wurden, waren wohl die erste ungarische Blasmusik. Nach 1699, als das Osmanische Reich zerfiel und Ungarn von den Habsburgern zurückerobert wurde, kam es zu zwei Unabhängigkeitsaufständen, die aber scheiterten. Trotzdem waren die Ungarn motiviert, ihren nationalen Stolz auszudrücken. Das Ergebnis war das Tárogató, das Nationalinstrument der Ungarn, das Genre des »Rákóczi-Marschs« sowie der »Csárdás«, der heute noch eine große Rolle im Blasorchesterrepertoire spielt.



Das Tárogató ist ein Rohrblattinstrument und verfügt über einen sehr weit tragenden Klang. Es wurde als Signalinstrument und zur Unterhaltung eingesetzt. Wegen seines durchdringenden Klanges wurde es von den Soldaten Holztrompete genannt. Das heute bekannte Instrument wurde um 1890 von József Schunda in Budapest entwickelt.

Das Genre des »Rákóczi-Marschs« wurde bestärkt von den Komponisten Ferenc Erkel (1810 bis 1893) und Ferenc Liszt (1811 bis 1886), die zwei Versionen des »Rá-

kóczi-Marschs«, der als *der* ungarische Nationalmarsch gilt, komponierten. Außer diesen Versionen gibt es noch zahlreiche andere – der Komponist des Originals aber ist unbekannt. Möglicherweise war das Mihály Barna, der Kapellmeister von Fürst Ferenc Rákóczi. Eine andere Theorie ist, dass französische Soldaten von Louis XIV., die dieser den Ungarn zu Hilfe geschickt hatte, den Marsch komponierten.

Als sich Franz Josef I. 1867 nach anhaltenden Unruhen im Land gleichrangig Apostolischer König von Ungarn (er ließ sich nun in Buda krönen) und Kaiser von Österreich (bis dahin war der ungarische Königstitel dem Kaisertitel untergeordnet) nannte, bedeutete das eine unabhängige ungarische Armee mitsamt ihren Klangkörpern. Diese ungarischen Militärbands wurden sehr populär und traten regelmäßig in der Öffentlichkeit auf. Neben Märschen wurde ein ungarisches Blasmusikrepertoire geschaffen. Die bekanntesten Dirigenten und Komponisten waren Istvan Deszeri Bacho, Joseph Nyari, Joseph Strizl, Richard Fricstay und Iwan Muhwitz. Diese Armeeblassorchester und deren Repertoire bildeten das Fundament der Blasorchesterbewegung Ungarns bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts war Kamilló Lendvay der erste Blasmusik-Komponist, der kein militärischer Kapellmeister war. Der wichtigste Vertreter dieser Phase war Frigyes Hidas (siehe auch Seite 57). Die ungarische Blasorchesterszene wird unterstützt von den Medien, wie dem ungarischen Radio, Hungaroton (das staatliche Label), spektakulären internationalen Militärmusikfestivals, Blasorchesterwettbewerben und jährlichen nationalen Veranstaltungen.

### balázs nemes

wurde 1976 in Budapest als Kind einer Künstlerfamilie geboren. Seinen ersten Trompetenunterricht erhielt er im Alter von zwölf Jahren bei Éva Nagyiván. Bereits seit seinem 17. Lebensjahr tritt Balázs Nemes regelmäßig als Solist auf. Von 1991 bis 1996 erhielt er Trompetenunterricht am Béla-Bartók-Konservatorium in Budapest bei Attila Simon. Zusätzlich absolvierte er von 1993 bis 1995 ein Auslandsstudium am Conservatoire de Paris bei Guy Touvron. 1997 bis 1999 studierte er an der Juilliard School in New York. 1999 wurde Balázs Nemes Solo-Trompeter im Sinfonieorchester Basel, mit der Spielzeit 2000/2001 (mit erst 24 Jahren) wurde er Solo-Trompeter des Radio-Sinfonie-Orchesters des Hessischen Rundfunks in Frankfurt. Nemes ist unter anderem Mitglied des Blechbläserensembles »HR Brass«. Nemes: »HR Brass ist eine sehr gute und motivierende Sache. Im Moment habe ich das Bedürfnis, mich mehr in diese Richtung zu entwickeln.«



Balázs Nemes